

Was ist Dummheit?

Das ist der ganze Jammer: Die Dummen sind so sicher und
die Gescheiten so voller Zweifel.

Bertrand Russell

Gatsby und Daisy

Mitte der zwanziger Jahre erschien in den Vereinigten Staaten einer der wohl faszinierendsten Liebesromane der Weltliteratur: *Der große Gatsby* von F. Scott Fitzgerald. Er handelt von der Leidenschaft eines jungen Mannes aus der Unterschicht, Jay Gatsby, zu einem weder außerordentlich schönen noch besonders geistvollen Mädchen aus bestem Hause, das folgendermaßen beschrieben wird: „Gatsby war überwältigt von dieser Jugend, die der Reichtum so geheimnisvoll umhegte und hütete, von der Frische, die der Besitz vieler Kleider einem Menschen verlieh, und von Daisy selbst, die wie ein silberner Stern aus stolzer Höhe auf die heißen Nöte und Kämpfe der Armen herabsah.“

Zunächst scheint diese mit ihrer melodiosen Stimme stets etwas zu leise sprechende, stets in Weiß gekleidete Daisy seine Zuneigung zu erwidern. Doch als er nach ein paar Wochen zum Kriegsdienst eingezogen wird, wendet sie sich anderen Bewerbern zu und ist bald auch mit dem immens reichen Tom Buchanan verheiratet.

Gatsby kehrt zurück und verwendet von nun an alle Kraft auf die Rückeroberung seiner Angebeteten. Eindeutig macht er sich dabei keine falschen Vorstellungen: Wenn er sie von ihrem vermögenden Mann weglocken will, muss er ihr zumindest einen Teil des Komforts bieten können, den sie dort gewöhnt ist ... Und er schafft es auch: Er kommt – auf anrühige Weise – zu Geld, kauft sich in der Nachbarschaft des imposanten Long-Island-Anwesens der Buchanans eine schlossartige Villa, gibt rauschende Feste und wartet. Denn auch darüber macht er sich keine Illusionen: Den Privilegierten dieser Erde darf nicht nachgelaufen werden – sie müssen es sein, die einen „entdecken“, sonst macht ihnen die Sache keine Freude. All die

anderen Frauen, die er jetzt haben könnte, bemerkt er nicht einmal, er will nur Daisy. An seinem Reichtum liegt ihm nichts, er braucht ihn ja nur für sie. Wenn sie durch Literatur zu beeindruckend gewesen wäre, wäre er eben ein berühmter Dichter geworden. Wenn sie Zirkusartisten bewundert hätte, hätte er sein Leben am Trapez riskiert.

Und eines Tages, nach fünf unbarmherzigen Jahren des Wartens, geschieht es dann tatsächlich: Daisy findet den Weg zur Villa, erkennt den großen Plan und sinkt ihrem Anbeter glücklich in die Arme. Doch der Leser merkt eigentlich gleich, dass sie sich nicht an jenem berauscht – sie selbst ist das Objekt ihrer Gefühlswallung. Denn was für eine hinreißende Persönlichkeit muss sie sein, wenn dieser begehrenswerte Mann einen so übermenschlichen Kampf um sie geführt hat?

Ein einziger Augenblick echten Gefühls scheint sie zu überwältigen, als er ihr bei einem Rundgang durch sein Reich die aufwendige Garderobe zeigt, die er sich – um ja auch hier auf ihrem Niveau zu sein – aus London schicken ließ. Schluchzend verbirgt sie ihr Gesicht in einem Stapel maßgeschneiderter Hemden: „Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie solche ... solche wundervollen Hemden gesehen ...“

Der Höhenflug dauert jedoch nicht lang, die Sensation verliert bald ihren Neuigkeitswert. Daisys Begeisterung beginnt zu versickern – zu der im ersten Überschwang beschlossenen Trennung von ihrem langweiligen Ehemann kommt es nicht mehr. Gatsby scheint jedoch von alldem nichts zu merken – je weiter die Geliebte sich entfernt, desto hartnäckiger klammert er sich an seinen Traum. Man ist daher fast erleichtert, als er an einem der letzten schönen Tage jenes Sommers dank eines verhängnisvollen Missgeschicks umgebracht wird. Um nicht kompromittiert zu werden, packt Daisy ihre Koffer und geht mit ihrem Mann auf Reisen. Zur Beisetzung schicken sie nicht einmal Blumen.

Da dieser Roman ein Welterfolg wurde und mehrmals in Starbesetzung verfilmt ist, liegt der Schluss nahe, dass viele Leser sich in der Figur seines Helden wiedererkannten. Dass sie in Gatsbys einsa-

mem Kampf um eine Liebe, die es nicht geben *konnte* – weil der, von dem sie erwartet wurde, in seiner Gefühlswelt viel zu *beschränkt* war –, zumindest einen Teil ihrer eigenen Verstrickungen wiederfinden.

Daisys und ihres Mannes Grenzen werden freilich an keiner Stelle des Buches ausdrücklich festgestellt: „Sie waren eben leichtfertige Menschen, Tom und Daisy“, heißt es am Ende des Romans, „sie zerschlugen gedankenlos, was ihnen unter die Finger kam, totes und lebendes Inventar, und zogen sich dann einfach zurück auf ihren Mammon oder ihre grenzenlose Nonchalance oder was immer das gemeinsame Band sein mochte, das sie so unverbrüchlich zusammenhielt ...“

Doch da Mammon und Gefühlskälte, Reichtum und Einfalt im Grunde das Gleiche sind – da ebendiese Ingredienzien in einem solchen Fall Nonchalance überhaupt erst möglich machen –, musste man den betörenden Glanz der *Dummheit*, dem dieser wahrhaftig *große* Gatsby schließlich unterliegt, gar nicht eigens erwähnen.

Die Intelligenz des Computers ist die Dummheit des Menschen

Dummheit? Ja. Wann immer in diesem Buch von Intelligenz oder ihrem Gegenpol, der Dummheit, die Rede ist, soll dieser Begriff in einem aktualisierten Sinn verstanden werden. Das von Louis Leon Thurstone 1938 definierte und von der Psychologie noch heute weitgehend anerkannte Konzept der Primärfähigkeiten, die die Intelligenz eines Menschen ausmachen – nämlich sprachliches Verständnis, Assoziationsflüssigkeit, Rechengewandtheit, räumliches Denken, Gedächtnis, Auffassungsgeschwindigkeit und schlussfolgerndes Denken –, ist im Zeitalter des Computers überholt. In fast allen diesen Bereichen sind uns Maschinen inzwischen überlegen: Sie begreifen schneller, kombinieren scharfsinniger, kalkulieren genauer, recherchieren gründlicher, erinnern sich zuverlässiger und folgern logischer als Personen. Falls man also den klassischen Intel-

lignzbegriff beibehielte, gäbe es bald schon überhaupt keine wirklich intelligenten Menschen mehr – abgesehen davon, dass menschliche Intelligenz damit praktisch überflüssig wäre.

Man sollte also mit *Intelligenz* heute zweckmäßiger das bezeichnen, was uns Menschen den Maschinen, zumindest auf einem bestimmten Sektor, noch immer *überlegen* macht und sich demzufolge weder zuverlässig messen noch in „Intelligenzquotienten“ ausdrücken lässt. Das wären dann zum einen *Phantasie* (Vorstellungsvermögen, Einbildungskraft, Einfallsreichtum, die Fähigkeit zu abstraktem Denken) und zum andern *Sensibilität* (Empfindsamkeit, Einfühlungsvermögen, Instinkt, Mitgefühl, Takt). Stark vereinfacht sind diese Qualitäten erkennbar an dem Maß an *Originalität*, *Kreativität* und *Humor*, über die eine bestimmte Person verfügt, und – da sie sich dank ihrer Sensibilität in andere „hineindenken“ kann – aus dem Grad an *Rücksicht*, *Hilfsbereitschaft* und *Toleranz*, die sie ihnen entgegenbringt. Statt vom *Intelligenzquotienten* sollte man heute also besser vom *Intelligenzvolumen* sprechen.

Wenn man diese Formel

Intelligenz = *Phantasie* + *Sensibilität*

gelten lässt, ist *Dummheit* ihre Umkehrung. Man kann sie definieren als *Phantasielosigkeit* (Mangel an Vorstellungsvermögen und Einbildungskraft, Einfallsarmut, die Unfähigkeit zu abstraktem Denken) und *Unsensibilität* (Instinktlosigkeit, Taktlosigkeit, Gefühlskälte, Dickfelligkeit). Ein dummer Mensch wäre demnach *unoriginell*, *unkreativ* und *humorlos* und gegenüber anderen – in die er sich ja mangels Feingefühl nicht hineinversetzen kann – *mitleidos*, *rücksichtslos* und *intolerant*. Dummheit darf also nicht länger mit *Ignoranz* (Unwissenheit) verwechselt werden: *Bildung* (Wissen) kann man kaufen, Intelligenz nicht.

Nach dem hier verwendeten Begriff kann also auch jemand, der es in unserer Gesellschaft aus eigener Kraft zu hohem Ansehen und Reichtum bringt – ein brillanter Unternehmer etwa, ein gefeierter Chirurg, ein erfolgreicher Wissenschaftler –, im Grunde ein dummer Mensch sein, während sich unter Umständen hinter einem sogenannten Versager ein überdurchschnittlich intelligenter verbirgt.

Damit soll freilich nicht die Theorie aufgestellt werden, dass alle Untergebenen ein Ausbund an Phantasie und Feingefühl seien, ihren Vorgesetzten in jeder Hinsicht überlegen. Tatsache ist wohl, dass viele sich nichts sehnlicher wünschen, als den Spieß umzudrehen und ihrerseits die Macht zu übernehmen. Doch in der Bewertung von Menschen sollten Qualitätsurteile fairerweise ja nur dort ausgesprochen werden, wo einer die Wahl hatte, sich so oder so zu verhalten: Da Arme meist nicht wählen können, kommt ihre Verurteilung einem Eingriff in ein schwebendes Verfahren gleich.

Man darf also lediglich sagen, dass es in der sogenannten Unterschicht von phantasielosen, unsensiblen Individuen vermutlich nur so wimmelt. Für die Mittelschicht ergeben sich zumindest starke Verdachtsmomente. Und für die Oberschicht kann es, wie wir sehen werden, tatsächlich auch bewiesen werden.

So mancher scheint sogar auf allerhöchster Ebene einen gewissen Mangel an Phantasie zu vermuten: „Lieber Gott“, schreibt da eine gewisse Margo in der von den amerikanischen Autoren Eric Marshall und Stuart Hample zusammengestellten Sammlung von *Kinderbriefen an Gott*,¹ „mein Vater ist sehr gescheit. Vielleicht könnte er Dir helfen?“

¹ Eric Marshall/Stuart Hample: *Children's Letters to God*, New York 1975.